

Ansprache bei der Jubelfeier

zur Erinnerung

an die vor 100 Jahren erfolgte Einweihung

des jetzigen

Kreuzkirchengebäudes zu Dresden

in der das Fest einleitenden Vesper,

Sonntag, den 26. November 1892,

gehalten von

Dr. phil. Franz Köhler,
Diaconus an der Kreuzkirche zu Dresden.

Separatabdruck aus Nr. 3 der Sächsischen Schulzeitung
vom 15. Januar 1893.



Leipzig.

Druck von Julius Klinckschmidt.



Hundert Jahre! Nun zerreiße du Schleier, der die Vergangenheit verhüllt. Steig' empor aus deinem Grabe, großer Tag, an dem unsere Väter jubelnd gedankt über dem aus Schutt und Trümmern durch schwere Opfer und jahrzehntelange Mühen neu erstandenem Heiligtum. Hundert Jahre! Nun zerreiße du starrer Bann, der auf dem Herzen so gerne liegt und den Quell froher Lieder so oft verschließt. Wenn heute die Steine schreien und die Quadern dieses Gotteshauses predigen und lobsingend, wie sollte ungehört verklingen der alte Aufruf: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Ja, dies Wort, das letzte des ganzen Psalters, sein mächtiges Finale, dereinst in der Stunde der Schöpfung der Morgenchor der rein und schön aus Gottes Hand hervorgegangenen Welt, das Lied zugleich der letzten Zukunft, gesungen am Stuhle des Lammes von aller Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, der goldene Rahmen für des Meisters unsterblichen Lobgesang, der jetzt erklingen will — das Wort dieser Stunde soll es sein, weckend die Toten, weckend die Schläfer, klingend in die Herzen, dringend zum Himmel, deutend die Vergangenheit, deutend die Zukunft. Hundert Jahre, beglänzt von dem „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ Nun zerreiße Hüllen und Nebel vor diesem Licht! Stehe vor uns, vergangenes Jahrhundert, als das, was du bist — ein Geistesdom. Heut' gilt's deine Weihe.

Der Lobpreis Gottes ist beides —

1. der Baumeister, der dich den Lebenden übergiebt,
2. der Priester, der dich für die Zukunft weiht.

1. Ein Geistesdom — das vergangene Jahrhundert! Und sein Baumeister? Wirklich der Lobpreis „Alles was Odem hat, lobe den Herrn?“ Könnten wir's vergessen, daß am Weihetag dieses Gotteshauses, am 22. November 1792, das erste Wort an dieser Stätte sprachen Psalm 100 und 103: „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ und „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen?!“ Könnten wir sie vergessen, die von jenem Tag ab je auf der Kreuzkanzel gestanden, verschieden je nach Sprache und Anschauung ihrer Zeit, verschieden nach ihrer Art und Begabung, aber schließlich alle doch bestrebt, selbst zu Zeiten mit verschleierterer Stimme, lobpreisend zu verkünden des großen Gottes große Thaten?! Und könnten wir den Lobpreis vergessen, der während hundert Jahre durch diese Räume ging, der das Zeugnis auf der Kanzel begleitete und verstärkte und der das uralte, unwandelbare Gotteswort immer neu übersezte in die Sprache, die dem Herzen so wonnesam und traut ist wie Muttersprache, Mutterlaut — den Lobpreis der Töne?! Ist's Zufall nur, daß der 22. November, an dem vor 100 Jahren dies Gotteshaus geweiht ward, der Tag der heiligen Cäcilie ist, der Patronin heiliger Musik, der Erfinderin der brausenden Orgel? Thatsache ist's, daß an jenem 22. November 1792 die Schwellen dieses Hauses erbebten unter der festlichen Kantate aus der Höhe und unter dem Lobgesang der Gemeinde bei Posaunenschall und Glockengeläute: Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir! Und Thatsache ist's, daß Psalter und Harfe, Orgel und Lied seitdem nicht verstummten. Selbst in dürrer, glaubensarmer Zeit, die auch am alten Liederschätze sich vergriff, ohne ihn dem evangelischen Volk nehmen zu können, haben die kindlich frommen Weisen eines Palästrina, Händel, Bach, die Lieder eines Luther und Decius, eines Gerhard und Bogakly fortgeklingen und Zeugnis abgelegt vom Gottesohn. Sie haben in den Sonnentagen des Glückes gejubelt mit der Gemeinde, wenn sie dankte für unvergleichliche in Feindesland errungene Siege, wenn sie mit dem Fürstenhaus zurückblickte auf die Jahrhunderte gottgesegneter Regierung, wenn sie sich freute über die dem Volke geschenkte Verfassung, wenn sie die großen Jubiläen der Reformation feierte: Nun danket alle Gott! Sie haben mit ihr

getrauert in den Tagen des Leides nach herben Verlusten für's ganze Volk: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Sie haben mit ihr gebeichtet nach Zeiten der Verwirrung und Verirrung: Aus tiefer Not schrei' ich zu dir! Sie haben unsere Kleinen hin zum holden Freund der Kinder geführt und die Alten jung erhalten. Sie haben die Pforten geöffnet zu manchem Kirchenjahr, zu manchem Weihnachten, Ostern und Pfingsten, jauchzend, bittend, mahnend, tröstend, im Grunde nur aus dem einen Tone gehend: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'! Da ziehen sie heute wieder durch diese Räume hindurch, die Gemeinden, die in 100 Jahren je hier gesessen und im Liede ihre heiligsten, seligsten Erfahrungen ausgeströmt, mit ihrem Glauben und Hoffen den Prediger auf der Kanzel stärkend und tragend. Da grüßen sie wieder zu uns hernieder, all die jugendlichen Chöre, die je hier die Gemeinde geführt, mit den allzeit frischen Stimmen, Augen und Herzen unsere lieben Sänger vom Gymnasium zum heiligen Kreuz. Da stehen sie wieder, all die Meister, die in 100 Jahren dort oben auf dem Chore mit ihrem Scepter gewaltet und die Orgel geschlagen, neben den Predigern auf der Kanzel auch Prediger, ohne Chorrock und doch im priesterlichen Schmuck, ohne Ordination und doch mit der göttlichen Botation des Genies in Herz und Geist und mit der Ordination von Gott selbst, der in die Menschenbrust den Quell der Lieder gelegt und die Töne geschaffen und im Reich der Harmonieen so gerne seinen Thron aufschlägt. Da stehen sie, beseelt vom Geist des großen Homilius, der drei Jahrzehnte der Trübsal an diesen Stätten mit durchlebt und doch den ersehnten Weihetag der Kirche nicht mit erlebt, wie ein Mose nur einen Blick werfend in ein schönes Land. Da stehen sie, unvergessen mit ihren Namen, die Reihe der Kantoren eröffnend zwei Träger eines Namens, Onkel und Nefte, Christian Ehregott Weinlig und Christian Theodor Weinlig, fleißig und talentvoll, der eine Richard Wagners verdienter Lehrer, ein Ueber, der am Karfreitag die Augen schließt, am selben Tag, an dem hier sein Oratorium „Die letzten Worte des Erlösers“ durch die Räume rauscht, ein Agthe, der von den lichten Höhen der Harmonieen so bald herabsteigen muß in die Nacht eines zerrütteten Geistes, in die Nacht eines frühen

Todes, ein Julius Otto, der mit seinen Liedern sich hineingesungen in das Herz des ganzen deutschen Volkes, und mit den Kantoren Hand in Hand die Organisten, in schattenhafteren Bildern nur zu uns herüberblickend ein Günther, Lommatsch, Dohß, aber klar und deutlich dann ein Höpner, der arme Webersohn, der mit 14 Jahren ohne seines Vaters Wissen und Willen fertiger Pianist geworden ist, der sich einschließen läßt in der leeren Kirche und auf der stummen Orgel übt, der hinter dem Webstuhl in seinen Melodien schwelgt, ein Merkel, der ein König auf der Orgelbank war, ein Pfretschner, den noch viele von uns gehört, und ebenbürtig als die letzten in der Reihe ein Wermann, ein Höpner. — Ein Dankfest soll unser Jubelfest vor allem sein. Wir danken Gott auch für das, was er in seiner Musik uns gegeben. Wird durch sie des Psalters letztes Wort so schön erfüllt, dafür danken wir gerade wieder: Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Ja, dieser Lobpreis heute? In dieser Sonnabendsstunde? Was unsere Vesper der Gemeinde ist? Nur eine leichte, flüchtige Ergötzlichkeit? Wirklich nicht mehr? Gewiß, es mag verdrießen, daß einzelne hierher ins Heiligtum mitbringen die Gepflogenheiten aus Theater und Konzerthaus. Aber für einzelne tragen nicht die Schuld die vielen. Und ich wollte nicht reden in dieser Stunde und ich könnte nicht sprechen mit voller Freude, wenn das nicht meine Überzeugung wäre: gerade für die Massen springt hier so hoher Segen. Schlechte Musik zu hören, ist unser Volk vielfach geradezu verdammt und verurteilt. Schlechte Musik vergiftet das Volksleben mehr, als man gemeinhin denkt. Die schlüpfrige Melodie, das schmutzige Lied, das durch die Gassen klingt, ist ein Mörder. Gute Musik dem Volke darbieten und allen ohne Ausnahme zugänglich machen, ist ein Gottesdienst. Wie manchem haben hier die Töne wohl schon den Himmel geöffnet und die vorher nicht geahnte Herrlichkeit des Christenglaubens zum Bewußtsein gebracht. Wie manchen haben sie als lichte Gottesboten aus dem Sonnabend in den rechten Sonntag geführt, unter die Kanzel, an den Abendmahlstisch, hinein ins Gebet, hinan an Gottes Herz. Am Schluß des Jahrhunderts fragen wir nach Früchten, nach Erfolgen, nach Fortschritten. Dürfen wir ohne Selbst-

ruhm es sagen, daß wir vorwärts gekommen sind, so dürfen wir's nicht verschweigen: die Töne waren mit die Hände, die mit Hammer und Kelle gearbeitet, die die harten Herzen und Gewissen zerschlagen und die weich gewordenen Seelen erbaut. Die Töne sind die Hände, die das vergangene Jahrhundert mit schönem Inhalt erfüllen helfen und zum geistlichen Haus bauen. Was den Vätern köstlich und teuer gewesen, was sie gepflegt mit liebevoller Hingebung, ihr Erbe an uns gilt es zu wahren. Hat's ein Jahr dem anderen gesagt, ein Jahrhundert giebt's nun weiter an das zweite: Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Ein Geistesdom — das vergangene Jahrhundert! Der Lobpreis Gottes ist beides — der Baumeister, der ihn den Lebenden übergiebt,

2. der Priester nun auch, der ihn für die Zukunft weiht. Ein Jahrhundert sinkt ins Grab. Ein zweites thut sich auf. Was wird es uns, was dieser Kirche bringen? Fahle Wetter blitzten über das Erdenrund, als 1792 dies Gotteshaus geweiht ward. Goldener Friede lacht in diese unsere Feier. Dennoch — die Zeit ist ernster und gefährlicher als einst. Um die Kirchen tobt der Sturm. Nach den Kirchen züngeln die Flammen haßerfüllter Leidenschaft. Die alten Gotteshäuser, in denen die Väter angebetet, möchten viele umwandeln zu Fabriken, Lazarethen, Häusern für Volksvergnügen. Wie es in hundert Jahren an dieser Stätte aussehen mag? Nur getrost! Das Lied zu Gottes Ehre ist ein Beweis für Gott: fein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Hat's die Gemeinde wieder vorhin brausend gesungen „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,“ ist das Totenfest hinter uns kaum verklungen mit seinem „Jesus, meine Zuversicht,“ grüßt das Reformationsfest noch zu uns herüber mit seinem „Ein' feste Burg ist unser Gott“ — so lange solche Lieder erklingen, steht's nicht schlecht. Sie lassen den Spötter verstummen. Sie reißen den Zweifler fort. Sie stärken den Glauben. Sie schüren die Begeisterung. Und soll des Meisters Lobgesang nun zu den Herzen reden mit heiliger Töne Urgewalt — so lange solche Meister aufstehen, steht's nicht schlecht. Der harfenkundige, psalmenreiche David schlägt den ungeschlachten Riesen und überwindet den finsternen König Saul und begeistert ein ganzes Volk zum hellen

Siegeslied. Ein einziger Meister gewinnt Hunderttausende für Gott. Die Töne verklingen. Aber sie sind unsterblich. Gotteshäuser verfallen. Aber in und aus ihnen erhebt sich zum Himmel empor ein unvergänglicher geistlicher Bau. Die Jahrhunderte vergehen. Aber sie bauen die Ewigkeit. Ein Jahrhundert liegt hinter uns. Ein Geistesdom ist es. Er steht, wenn steinerne Mauern bersten. Hundert Jahre! Nun zerreiße du falscher Vorhang, der die streitende Kirche trennt von der triumphierenden. Nun zerreiße du schwarzer Flor, der dem Auge den Ausblick wehrt auf das letzte Ziel. Der Schritt in ein zweites Jahrhundert ist ein Schritt auch näher zu ewigem Ziel. Für die Ewigkeit weihen wir unsern Geistesdom. Jetzt soll es sein. Der Priester dazu steht bereit. Gottes Lobpreis ist es. Wohlauf, kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf, lasset den Lobgesang hören: Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Amen.
